Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 16.

Sonnabend, den 13ten April 1805.

Erklärung des Kupfers.

Ein Theil von Wünschelburg.

Die Stadt Wünschelburg hat zwar an sich selbst für den Fremden nichts Anziehendes, aber ihre angenehme, reizende Lage für den Freund der schönen Natur desto mehr.

Die freundliche Ansicht, welche das gegenwärtige Kupfer abbildet, nahm der Zeichner am Forstwege auf. Man erblickt einen Theil der Stadt, der, von diesem Standpunkte aus betrachtet, linker Hand liegt. Man erblickt daher nur die katholische Begräbnißkirche und einige Häuser, so wie im Hintergrunde nur einen Theil des die Aussicht umkränzenden Gebürges, welches jedoch das nächstfolgende Kupfer mehr ergänzen, und nebst dem andern Theil der Stadt anschaulich machen soll.

Ueber den Zweck und die Tendenz geselliger Feste.

Eine Rede, gehalten in einer bekannten Gesellschaft.

Tief prägte die Natur in das Herz des Menschen die Neigung, seine frohen und angenehmen Empfindungen andern gern mitzutheilen. — Finster, in sich verschlossen, wandelt der Unglückliche seinen einsamen Gang, und nur der innigen Freundschaft kann es gelingen, ihn zur Mittheilung zu bewegen, ihm das Wort seines Kummers zu entreissen. — Aber frohen Sinnes, offen, mittheilend gegen jedermann ist der Glückliche; die Mittheilung seiner frohen Empfindungen verdoppelt ihm den Genuß derselben, er genießt nur halb, wenn er allein genießt, und feiert ein Fest, wenn viele über seine Freude mit ihm sich freuen! Dies ist der Grund aller der frohen Tage, die wir mit dem Namen der Familienfeste zu benennen pflegen, die zwar nur ein kleiner, an ein besonderes Interesse geknüpfter Zirkel feiern kann, die aber dennoch die schönste Würze des geselligen Lebens, und — wenn ich mich so ausdrücken darf — die lachende Seite desselben darstellen!

Wesentlich verschieden von diesen frohen Ergiessungen der Freude, die man auch, ihrer beschränkten Kreise wegen, Privatfeste nennt, sind die, welche man im Gegensatz mit dem Namen der öffentlichen Feste zu belegen pflegt. Weit entfernt, daß ihnen irgend eine allgemeine Empfindung zum Grunde läge,

läge, sind sie vielmehr bestimmt, erst Empfindungen hervor zu bringen, die der Stifter des Festes voraus berechnet, und durch welche er unter den Menschen eine Stimmung zu bewirken sucht, die seinem Zwecke entspricht.

Die Feste der Kirche sind bestimmt, religiöse Empfindungen zu bewirken; die Feste des Staats lehnen sich an die Empfindungen der Religion, um irgend eine politische Tendenz zu erreichen. Das siegende Kriegsheer feiert auf dem blutigen Schlachtfelde ein Fest, und singt dem höchsten Wesen ein Loblied. Der Soldat soll dadurch den Sieg als ein Geschenk der Gottheit, sich selbst als ein Instrument in der Hand derselben, und die Sache, für die er kämpft, als die Sache des Himmels betrachten lernen.

Die Feste unsrer Gesellschaft gehören im Allgemeinen zu den öffentlichen Festen: aber sie sind weder Feste der Kirche, noch Feste des Staats, und sollen weder eine religiöse noch politische Tendenz haben. Wenn sie aber keine Familien-Feste sind, wenn sie nicht aus vorhergegangenen Empfindungen entspringen, sondern erst wie jedes allgemeine Fest — dergleichen hervorbringen sollen — wenn sie gleichfalls nichts mit den Festen der Kirche, nichts mit den Festen des Staats gemein haben — was sind sie denn? Erlauben Sie mir, diese Frage zu beantworten!

Das Unterscheidende unsrer Feste liegt in ihren Wirkungen, in den Empfindungen, welche durch die Gebräuche, die bei denselben angeordnet sind, hervorgebracht werden.

Ich bleibe hier bei dem Allgemeinen stehen. — Wir können kein Fest unsrer Gesellschaft feiern, ohne uns aus allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und der öffentlichen Lage heraus zu denken; uns als Mitglieder einer Gesellschaft zu betrachten, die kein andres Verhältniß kennt, als das, worin der Mensch zum Menschen steht; keine andre Autorität unter ihren Mitgliedern achtet, als die aus ihnen selbst, aus ihrem wahren Werthe und der Stufe der Bildung hervorgeht, zu der sie es überhaupt als Mensch gebracht haben.

— Wer sich auf diesen Standpunkt erhebt, kann kein Fest der Kirche, kein Fest des Staats feiern — sein Fest muß ein Fest der Menschheit seyn! Ich übergehe hier die Veranlassungen zu unsern Festen.

Dem Manne, welchen seine bürgerlichen Verhältnisse an ein thätiges Leben fesseln und in einen Wirkungskreis versetzen, wo er täglich mit Convenienzen kämpfen und sich mit Arbeiten beschäftigen muß, die ihn bloß an seine Verhältnisse als Staatsbürger erinnern: diesem Manne, sag' ich, wird es schwer, sich aus diesen — zwar nur zufälligen, aber ihn doch unaufhörlich umgebenden Verhältnissen heraus, und sich in die rein menschlichen Verhältnisse hinein zu denken, auf welche die Gesellschaft ihre Glieder stellt; er hat einen außerordentlichen Aufruf, eine Veranlassung nöthig, wie die ist, welche bei unsern Festen ihn einladet und seine Erscheinung gleichsam zur Pflicht macht.

Der Geist, der diesem allen zufolge an den Festen unsrer Gesellschaft ihre Mitglieder beseelen soll, ist der

ächte Geist der Humanität, welcher sie treibt, die zarten und reinen Verhältnisse, in welchen sie als Mensch zum Menschen stehen, anzuerkennen und dadurch einen bedeutenden Schritt auf der Bahn ihrer eignen Ausbildung vorwärts zu thun. — Der Zweck unsrer Feste ist mithin erhaben: denn sie sollen an das erinnern, was uns als das letzte Ziel unsrer irdischen Bildung vorgesteckt ist, und zu dessen Erreichung uns unsre Gesellschaft die zweckmäßigsten Mittel darbietet. Denn wenn alles, was den Menschen außerhalb unsrer Gesellschaft umgiebt, ihn gleichsam — wenn ich mich so ausdrücken darf — aus ihm heraus ruft; ihn hier in der moralischen Welt, an einen, über ihn erhabnen Gesetzgeber verweist, dem er Gehorsam schuldig ist; ihn dort an einen mächtigen Gesetzgeber in der bürgerlichen Ordnung, dessen Unterthan er ist: so ruft unsre Gesellschaft ihn wieder in sich selbst zurück, stellt ihm keine andere Autorität vor, als die seiner eignen Vernunft, und schafft so in eine freie Handlung seines Willens um, was vorher der Zwang von ihm forderte.

Betrachten wir unsre Feste aus diesem Gesichtspunkte, so werden sie uns ehrwürdig seyn, und ihre ganze wohlthätige Tendenz liegt klar vor unsern Augen da. Beschränkt durch die Zeit, erlauben Sie mir zum Schluß meiner Bemerkungen Ihnen nur eine Ansicht derselben aufzustellen.

Nur selten wird der Mensch als Mensch mit seinen Nebenmenschen zerfallen, in Hader, Zwiespalt oder gar Feindschaft gerathen. Die Quellen, aus welchen Neid, Stolz, Habsucht, Rechthaberei, und

wie alle die Neigungen und Leidenschaften heißen, durch welche die Menschen einer dem andern das Leben verbittern und ihre Tage sich trüben, — ihre Nahrung schöpfen, sind eigentlich nur die bürgerlichen und äußern Verhältnisse des Lebens, wie sie wirklich sind oder nur in der Einbildungskraft ihren Grund haben! —

Da durchkreuzen sich die verschiedenen Plane und Absichten auf tausendfachen Wegen, einer sucht dem andern den Rang abzugewinnen, und aus diesem beständigen Reiben der Kräfte, so wohlthätig es auch für die Entwicklung derselben ist, entspringt auf der andern Seite offenbar alles das, was eigentlich die schwarze Seite des Lebens ausmacht.

In diesem unruhigen Kampfe von Kräften, Leidenschaften und Treiben des bürgerlichen Lebens erscheint der Geist unsrer Gesellschaft als ein Engel des Friedens, der um die getrennten Menschen das brüderliche Band der Vereinigung schlingt! An den Schwellen unsrer Versammlung soll das Mitglied unsrer Gesellschaft alle jene Verhältnisse mit dem langen Gefolge alles dessen, was sie Drückendes mit sich führen, von der Seele streifen, und sich — vereinigt durch höhere Bande — als Mensch dem Menschen gegenüber stellen! Und wenn auch bei der Rückkehr in die wirkliche Welt alles wieder erwacht, was er nur auf Augenblicke vergaß — so wehte doch in diesem Augenblick ein Hauch der veredelten Menschheit in seine Seele, und die Folgen werden sich nach und nach in einem mildern Herzen und einer erhöhten Achtung für die Menschenwürde zeigen. —

Die Nasen.
(Beschluß.)

Aber nicht allein im Gesicht, auch an andern Theilen des Körpers fällt die Natur in der Bildung dieser Menschen ins Affenartige. Vorzüglich zeigt sich dies bei den Weibern. Es ist bekannt, daß viele Affenarten mit sogenannten Gesäßschwielen versehen sind; etwas Aehnliches findet sich auch bei den Weibern der Huswana's. Sie haben oben an ihren Schenkeln in derselben Gegend ein Paar ungemein starke Auswüchse von Fleisch und Fett, die ihnen — da sie nackend gehen — ein sonderbares Ansehen geben. Diese Auswüchse, welche sich schon bei dem Mädchen zeigen, wenn es zur Welt kommt, sind so stark, daß Kinder, die auf ihren Märschen ermüden, bequem darauf stehen können, wenn sie sich um den Hals festhalten.

Bei den Hottentottinnen zeigen sich diese Auswüchse gleichfalls, aber bei weitem nicht so stark, und fangen erst im Alter an sichtbar zu werden. Auch springt im Gesicht des Hottentotten die Nase schon mehr hervor, und sein ganzes Ansehen wird dadurch schon menschlicher.

Die Farbe der Huswana's ist nicht ganz schwarz, sondern fällt ins Weißliche; ihr Haar aber ist sehr kraus und kurz, daher ihre Köpfe immer wie beschoren aussehen.

Die

Die Erinnerung.

Dir Erinnrung weih' ich gern die Stunden,
Wenn das letzte Abendroth verglimmt,
Innig hab' ich's oft und heiß empfunden,
Daß sie gern in ihren Arm mich nimmt;
Habe gern an ihrem Schwanenbusen,
Wenn die Wehmuth lächelnd mich begrüßt,
Euch geopfert, jungfräuliche Musen,
Und des Kummers Thräne mir versüßt.

Führtest du nicht in das Reich der Träume,
In ein Tempe bess'rer Welt mich ein?
Leitend mich in ferne Räume,
Sprachst du schön mich täuschend: „sie sind dein!"
O in öden Wüsten müßt' ich trauren,
Unter Tausenden verlassen seyn;
Schrecklich würden selbst des Tempels Mauern
Zu erdrücken mich Verlassnen dräun.

Doch Erinnrung führt zu jenen Zeiten
Mich an ihrer sanften Mutterhand,
Wo der Jugend hohe Seligkeiten
Ich an Freundes-Brust empfand,
Wo der Blumenflor der grünen Auen
Und die Lenz-Gewänder der Natur
In der schönsten Fülle anzuschauen
Ich für ewig zu bewundern schwur.

Welch Entzücken, denk' ich jener Zeiten,
Wo der Liebe Keim in mir erwacht,
Ach der Erde höchste Seligkeiten
Hätten glücklicher mich nicht gemacht!
Treulich zeigst du mir im schönen Bilde
Meines Mädchens liebliche Gestalt,
Wie die Theure, lächelnd, gut und milde
Mich bezauberte mit Allgewalt.

Götter,

Riesenkräftig hältst du mich im Streite,
Wenn vor künft'ger Zeiten Näh' mir bangt;
Götter, führt Erinnrung mir zur Seite,
Wenn der Glaube sie bezweifelnd, wankt.
Wenn mich Lieb' und Freundschaft täuschen
Und das Glück mir stolz den Rücken kehrt,
O Erinnrung, dann will ich dich heischen,
Denn des kühnsten Wunsches bist du werth.

Dir will ich die schönsten Tempel bauen,
Kränze winden oft für den Altar,
Weil des Kummers innigstes Vertrauen
Stets und fest auf dich gegründet war.
Heilig sey mir die geweihte Stunde,
Die ich deinem Wonnekuß erkohr,
Denn sie heilt des Herzens tiefste Wunde
Und tönt herrlich allen andern vor.

J. F. W. Krebs.

Der dankbare Adler.

Aelian erzählt eine Geschichte, die man freilich nur so lange glauben konnte, als man von der Naturgeschichte sehr unrichtige Begriffe hatte — sie ist indeß unterhaltend.

Sechzehn Feldarbeiter wurden zur Erndtezeit wegen der starken Sonnenhitze sehr durstig. Sie schickten daher einen von ihnen zu einem nicht weit entfernten Brunnen, um Wasser zu holen. Dieser trug seine Sichel in der Hand und ein Trinkgefäß auf den Schultern. Als er zum Brunnen kam, fand er daselbst einen Adler, der in einem heftigen Kampfe mit einer giftigen Schlange begriffen war. Sie hatte ihn so umwunden, daß er eben in Gefahr stand zu ersticken. Der Mann wußte, daß der Adler der Liebling und

Diener

Diener Jupiters, die Schlange dagegen ein sehr schädliches Thier sey, kam daher dem Adler mit seiner Sichel zu Hülfe, tödtete die Schlange und befreite jenen von seinen Banden. Jetzt schöpfte er Wasser, kam zu seinen Gesellschaftern zurück, mischte nach damaliger Sitte etwas Wein darunter, und nun that jeder einen herzhaften Zug. Er selbst war der letzte, und da ihn gleichfalls sehr durstete, war er eben in Begriff, den Becher zu ergreifen, als blitzschnell der Adler herabschoß, den Becher umwarf und alles Wasser verschüttete. Zornig rief ihm der Mann zu: Ist das deine Dankbarkeit — da ich dir das Leben gerettet habe? Aber jetzt wandt' er sich zu seinen Gefährten, und sahe mit Entsetzen, daß sie alle niedergesunken waren und mit dem Tode rangen. Die Schlange hatte während des Kampfs ihr Gift in den Brunnen fallen lassen — der Adler wußt' es, und rettete aus Dankbarkeit seinem Wohlthäter das Leben.

Verdienst und Glück.

Als das blinde Glück seinen Weg unter die Menschen antrat, sagt' es zu dem Verdienst: Geselle dich zu mir, ich will dich führen! Lächelnd antwortete das Verdienst: Mit meinen hellen Augen sollt' ich mich von einem Blinden führen lassen? Aber folge du mir, geh mir zur Seite, ich werde dich nur zu den Würdigen leiten! — Allein stolz und eigensinnig, wie fast alle, die es in seinen Schutz nimmt, wandte das Glück dem Verdienst den Rücken zu, und beide wandeln seitdem allein!

Schwelgereien der Vorzeit.

Man glaube nicht, daß die Schmausereien an Höfen vor Alters seltner waren. — Schon zu Kaiser Karl des Fünften Zeiten war — nach authentischen Chroniken — die Eß- und Trinklust eine gar feine Lieblingssache an Höfen. Man konnte auch damals schon vor lauter Schmausereien und vollen Bäuchen nicht viel Kluges denken, und glaubte desto mehr, weil das auch bequemer ist. — Als Kaiser Karl der Fünfte mit den Königen von Dänemark, England, Schottland und Portugall nebst vielen Reichs-Fürsten im Jahre 1541 eine Reise aus den Niederlanden nach Regensburg machte, kehrte er in schwäbisch Halle beim Stadtmeister ein, und speiste bei offenen Tafeln folgende Gerichte und in folgender Ordnung: Weinbeeren, gebratene Eier, dünne Eierkuchen, gedämpfte Rüben, gebackne Schnepfen, einen gedeckten Brei, eine Torte, eine Erbssuppe mit Mark, trockene Forellen mit verlornen Eiern, gelben Stockfisch, weißen Schmatz gesotten, blaue Karpfen, gebackene Fische, süße Hechte, gestoßene Mandelkerne mit gebackenem Rocken, Reis mit Mandelmilch, Fladen, Birnen, Pfefferkuchen und Konfekt. Se. Majestät aßen mit vollen Backen, sprachen wenig, tranken aus einem venetianischen Pokal sehr gut und verdauten vortreflich.

Auch im 14ten Jahrhundert gab's Genies der ersten Größe in der Schwelgerei. Man kitzelte auf eine unmäßige Art den Gaumen, und die Leckereien waren oft

oft sehr possierlicher und sonderbarer Art. Unter den Delikatessen prächtiger Tafeln von 1364 findet man den Pfau, die Speise der Liebenden und das Futter der Großen genannt, als Lieblingsspeise. Kein Königs- oder Herren-Mahl wurde damals ohne ein Pfauengericht gehalten. Man füllte den Pfau mit Spezereien und süßen Kräutern, und bedeckte beim Abbraten den Kopf mit einem nassen Tuche, um ihn schön zu erhalten und die Krone zu schonen. Der Vogel ward geröstet ganz aufgetragen, Haut und Federn blieben daran und der Schweif ward auf der Schüssel auseinander gebreitet. Zuweilen wurde er auch statt der Haut mit Blattgolde belegt, in den Schnabel in Branntwein getauchte Baumwolle gesteckt und diese hernach angezündet, so daß es aus dem Schnabel brannte. Die vornehmsten Damen der Gesellschaft trugen ihn unter Musik in einer goldenen oder silbernen Schüssel auf, und setzten ihn vor dem Hausherrn oder dem ersten Gaste nieder. War ein Turnier gehalten, so hatte der siegende Ritter die Ehre, daß ihm die Dame seines Herzens den Pfau vorsetzte, den Ritter die Finger auf den Kopf des Vogels legen, ihn den Eid ewiger Tapferkeit schwören und den Vogel zerlegen ließ.

Ueber Menschenkenntniß.

Viele achtungswerthe Schriftsteller haben versucht, die Kunst: die Menschen nach ihrem moralischen Charakter kennen zu lernen — unter gewisse allgemeine Regeln zu bringen, um

dadurch diese Kenntniß zu erleichtern und manchen vor traurigen Erfahrungen zu sichern.

Zu einer Bestimmtheit in dieser Kunst mögt' es wohl niemand bringen, da auch die besten Regeln derselben immer Ausnahmen leiden, und die Moralität des Menschen von der Einwirkung so mancher Ursachen auf seine Entwicklung und Bildung abhängt, daß sie oft mit all seinen Aeußerungen in geradem Widerspruch steht. Indeß giebt es Fälle, wo jene Regeln uns auf interessante Bemerkungen führen und unsre Beobachtungen sehr erleichtern.

Eine Abhandlung über diesen Gegenstand, die mir vor einiger Zeit mitgetheilt worden, liefert einen Beitrag dazu, woraus ich hier einige Bemerkungen mittheile:

„Wahrheitsliebe.

„Man muß in Hinsicht der Wahrheitsliebe die Menschen in mehrere Klassen abtheilen. Viele entfernen sich von der Wahrheit, ohne deswegen zu den Lügnern zu gehören. Der Lügner sagt absichtlich — um irgend einen Zweck zu erreichen, was nicht wahr ist; der Plauderer, Schwätzer, geht von der Wahrheit ab, ohne sich irgend etwas dabei zu denken. Der wirkliche Lügner ist schwer zu erkennen, wenn er klug ist, der Plaudrer sehr leicht.

Wenn jemand etwas erzählt, so gebe man genau acht auf die Einkleidung der Erzählung. Der Wahrheitliebende bleibt bei der Sache, der Handlung, oder wovon die Rede ist, und sucht sie darzustellen. —

der

Der erste Schritt, von der Wahrheit abzuweichen, ist immer die Begebenheit in der Erzählung mit Umständen auszuschmücken, die uns wahrscheinlich dünken, ob sie gleich nur in unsrer Phantasie ihren Grund haben.

Dieses Ausmalen, Ausschmücken einer Erzählung zeigt sich am ersten und zugleich am entschiedensten, wenn man die handelnden Personen bei einer Begebenheit immer redend einführt. Es giebt Fälle, wo man allerdings die Reden andrer behalten kann, wenn sie kurz und sehr merkwürdig sind. Große Männer und Helden haben zuweilen bei auffallenden Gelegenheiten Worte geredet, die man überall behalten und nachgesagt hat. Witzige Einfälle und Wortspiele haben oft dasselbe Schicksal. Aber Reden und Worte, wie sie die Menschen gewöhnlich bei ihren Handlungen sagen, behält niemand, nur der Sinn bleibt uns im Gedächtniß.

Gewisse Menschen haben sich aber angewöhnt, nicht anders als dramatisch zu erzählen, und jede ihrer handelnden Personen wird redend eingeführt. So oft ich dies höre, ruf' ich mir selbst auf der Stelle ein: Halt! zu; denn ich weiß, daß die Erzählung nicht zuverläßig ist. Man läßt die Menschen dann immer reden, wie sie nach unsrer Meinung in der Situation geredet haben müssen. — Nichts ist daher interessanter, als eine Begebenheit von mehreren Personen erzählen zu hören, die denselben Fehler haben. Der Weitläuftige läßt seine Personen mit eben der Weitläuftigkeit sprechen, die ihm eigen ist; der Witzige legt ihnen lauter Bonmots in den Mund, und

der Ungebildete läßt sie alle fluchen wie die Bootsknechte.

Anfangs bleiben bei diesen Ausschmückungen die Begebenheiten selbst noch unverändert, aber dieß dauert nicht lange. Es kann nicht fehlen, daß die Stimmung des Erzählenden nicht auf seine Erzählung einwirken sollte; seine Personen sprechen daher einmal nicht wie das andre, und die veränderten Worte führen auch dann Veränderungen in der Handlung herbei. Ich kenne Personen, die aus diesem Grunde, ohne es sich deutlich bewußt zu seyn, eine Begebenheit jedesmal anders erzählen und immer glauben, ihre letzte Erzählung sey die wahre, sie hätten sich das vorige Mal nur geirrt.

Gewöhnlich erhalten Leute, die es in dieser Art zu erzählen zu einer gewissen Virtuosität gebracht haben, den Namen der angenehmen und unterhaltenden Erzähler. Sie wissen nemlich ihren Erzählungen jedes Mal einen Anstrich zu geben, der sie der Gesellschaft anpassend macht und ihnen ein neues Interesse giebt.

Der eigentliche Lügner ist ungleich schwerer zu erkennen: denn seine Lüge trägt durchaus das Gewand der Wahrheit. Nichts macht ihn verdächtig, als das ängstliche Bestreben, alles zu vermeiden, was seine Erzählung verdächtig machen könnte, und den Schein der Wahrheit auch in Kleinigkeiten zu behaupten, die der wahre Erzähler gar nicht beachtet.

Aber

Aber auch die wirklichen Lügner müssen sehr unterschieden werden. Manche erdichten Erzählungen, um — eine Gesellschaft zu unterhalten, andre — um diesen oder jenen lächerlich zu machen — ihm zu schaden; und so verschwistert sich dies Talent durch alle Grade, vom Leichtsinn bis zur schwärzesten Bosheit. — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Beinbruch.

Räthsel.

Mein Name ist zweisilbig und dir wohlbekannt. Mit der ersten Silbe hält und regiert man mich; an die zweite drückt man mich, und so raubt' ich schon Tausenden das Leben, und verhalf einem schönen Lande, das unter dem Druck der Tyrannei seufzte, zu seiner Freiheit!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Ein Theil von Wünschelburg

